

Derzeit kommt man an diesem kleinen schillernden Wörtchen Heimat einfach nicht herum. Sie muss für allerlei herhalten – von manchen beschworen, von anderen belächelt. Seit einiger Zeit ist Heimat zu einem durchaus politisch explosiven Zündstoff geworden. Auf der einen Seite: *Unsere Heimat bleibt deutsch* – mit derlei Parolen machen rechte Gruppierungen Front gegen vermeintliche Überfremdungsgespenster, artikulieren diffuses Unbehagen und Feindseligkeiten. Im Namen der Heimat. Was oder wer aber nun «deutsch» sein sollte, wird dabei nicht gesagt. Dennoch scheint klar, dass in der Frage, wer dazu gehören soll und wer nicht, vor allem ein gestriges, oft unumwunden völkisches Verständnis mobilisiert wird. Es zeichnet sich nicht gerade durch Weltoffenheit aus, sondern pocht auf Heimat als geschlossene Gesellschaft.

Das zählt ja zweifelsohne zum Wesen dieses Begriffes, dass er sich mit denkbar unterschiedlichem Zungenschlag und widerstreitenden Absichten aussprechen lässt – vom gefühligen Sehnsuchtswort über seine garstige Munitionierung als politische Kampfvokabel bis zur Verzweiflung der Heimatlosigkeit. Heimweh. Da ist es kein Wunder, dass sich andere ihre Heimat partout nicht nehmen lassen wollen. So, wie Ende Februar im deutschen Bundestag Cem Özdemir, der laut und grantig mit unüberhörbarer mundartlicher Färbung auf seine *schwäbische Heimat* pochte, der er sich aus vielen Gründen verbunden fühlt und die er sich weder nehmen noch kaputt machen lassen will. Er reklamierte seine Heimat-Vorstellung jedenfalls für die Idee einer offenen Gesellschaft – eine Gesellschaft, die unabhängig von Aussehen oder Herkunft Zugehörigkeit und Zusammenhalt ermöglicht.

Es geht an dieser Stelle nicht um politische Positionen. Der Schwäbische Heimatbund zeichnet sich ja gerade dadurch aus, dass er Menschen quer durch gängige politische Lager aus dem demokratischen Spektrum sammeln und verbinden will. Es soll ganz einfach darauf aufmerksam gemacht werden: Heimat scheint für alle und jeden verfügbar – für diese Absicht oder auch ihr Gegenteil. Und vor allem: Heimat-Reden haben mächtig Konjunktur! Jetzt findet mit der neuen Bundesregierung das, was für viele eher ein heimeliges Gefühl ist oder für andere ein trübbraunes ideologisches Fahrwasser auch noch

Heimat in einem Heimatministerium. Daraufhin spötelte es im Netz gewaltig: *Home is where the Horst is ...*, der Horst Seehofer. Auch davon kann man halten, was man will. In jedem Fall: Seit langem war nicht mehr so häufig die Rede von Heimat wie in unseren Tagen. Schlagwort oder Schlüsselwort?

Wenn sie derart in die Schlagzeilen kommt, dann ist das zweifelsohne ein Signal. Die vehemente Rede von Heimat erscheint als Seismograf, als Indikator für Dinge, die im Argen liegen – für Unzufriedenheit. Bei so viel Heimat-Konjunktur sollte ein Verein, der diese auch im Namen trägt, natürlich hellhörig sein. In jedem Fall tut es da einer altehrwürdigen Organisation wie dem «Schwäbischen Heimatbund» allemal gut, Inventur und Standortbestimmung zu betreiben: Was sind wir? Was wollen wir? Wer erkennt sich eigentlich wieder in unseren Anliegen? Sind wir auf der Höhe der Zeit, vornedraus oder hinken wir hinterher? Die Überlegungen kreisen im Folgenden um einige Aspekte, die hierbei hilfreich erscheinen:

- 1.) Eine kleine Bestandsaufnahme, über die sich lange reden ließe: Heimat heute. Was meint eigentlich wer, wenn Heimat gesagt wird? Für was steht dieses massive Reden? Krisensymptom? Phantomdebatte? Was wird da alles thematisiert? Und wie füllt der Heimatbund den Begriff?
- 2.) Natürlich geht es bei dieser Zusammenkunft um Zukunft. In der Frage, wer man ist und zukünftig sein will, tut freilich auch historische Selbstbesinnung gut. Nicht aus Gründen der Nostalgie oder Nabelschau, sondern um sich in historischer Rückschau zu vergewissern: Warum kam eine Organisation wie diese eigentlich in die Welt? Was unterschied und unterscheidet den Heimatbund von verwandten Vereinen? Was hat ihm Gesicht und Profil gegeben?

* Diese Überlegungen wurden am 24. März in Esslingen beim Treffen «Zeitlos aktuell? Wo steht der Schwäbische Heimatbund heute – und wo in 20 Jahren?» vorgetragen. Der Vortragsstil wurde wesentlich beigegeben.

LIEBLINGSSTÜCK SAMMLERGLÜCK

Eine Ausstellung des
Fördervereins Stadtmuseum
und des Stadtarchivs
im Stadtmuseum
Leinfelden-Echterdingen

22.4. - 29.7.2018

Stadtmuseum
Hauptstraße 79 (Echterdingen)
70771 Leinfelden-Echterdingen

Sonntags geöffnet:
10.30 - 12.30 Uhr
14.30 - 17.30 Uhr
Eintritt frei

Führungen-Voranmeldung
Tel. 0711 - 997 54 08/09



Stadt Böblingen
Raum für Taten und Talente



IN EKSTASE:
Wilhelm Geyer und sein malerisches Werk
24. Juni bis 7. Oktober 2018

STÄDTISCHE GALERIE BÖBLINGEN
Zehntscheuer, Pfarrgasse 2, 71032 Böblingen
Mi-Fr 15-18 Uhr-Sa 13-18 -So 11-17 Uhr

©2018 www.d.werk.com Bildagentur: Leo Putz, Am Ufer, um 1900 | Sammlung Stiftung Unterberger

SOMMER LICHT

LEO PUTZ UND DIE »SCHOLLE«
WERKE AUS DER SAMMLUNG UNTERBERGER

14. April bis
21. Oktober 2018
Freitag 14 bis 18 Uhr
Sa., So., Feiertage 10 bis 18 Uhr
www.Schloss-Achberg.de

Schloss Achberg

KULTUR!RV

Krieg und Frieden.

Musikfest
Stuttgart 2018

25. August bis
09. September

Tickets: 0711 6192161
www.musikfest.de

INTERNATIONALE
BACH
AKADEMIE
STUTT
GART

3.) Aus diesen Sondierungen in Geschichte und Gegenwart resultiert ein langer Katalog aus Fragen: Was hat all das mit dem Heimatbund heute zu tun? Wie zeitgemäß sind wir? Mit unseren Anliegen, mit unserem Selbstverständnis, mit der Struktur dieses Verbandes? Wie sollte sich eine Organisation aufstellen, um ihr zeitgemäßes Anliegen auch zeitgemäß zu vermitteln? Welche Hausaufgaben stellen Prozesse, die sich mit oder ohne den Heimatbund vollziehen: der Wandel des Ehrenamtes, die Art und Weise, wie sich Menschen heute engagieren wollen? Wie können jüngere Generationen, die sich mit Fragen der Beheimatung und der Gestaltung ihrer sozialen, kulturellen und natürlichen Umwelt auseinandersetzen, in den Aktivitäten des Heimatbundes so wiedererkennen, dass daraus Engagement erwächst?

1. *Heimat heute – Konjunkturen und Bedeutungen:*
Jean Améry: «Es ist nicht gut, keine Heimat zu haben»

Was ist los, wenn so viel von Heimat die Rede ist? Was meint denn wer konkret, wenn dieses schöne Wörtchen ausgesprochen wird? Oder entfaltet es gerade deshalb seine Anziehungskraft, weil es so unbestimmt und offen ist? Das sollte eingangs mit dem Verweis auf die politischen Debatten herausgestrichen werden: Da argumentieren und streiten doch sehr unterschiedliche Akteure mit oft unversöhnlichen Ansichten, aber alle reklamieren denselben Begriff: eben Heimat. Offenkundig also ein mindestens vieldeutiges, oft genug missverständliches Wortgeschöpf. Martin Walser meinte vor rund 50 Jahren kurzerhand, es handle sich um *das schönste Wort für Zurückgebliebenheit*. Für den Psychoanalytiker Paul Parin erschien Heimat als Plombe – als Platzhalter und Ersatz für abhanden gekommene Selbstgewissheit und Weltvertrauen. *Je schlimmer es um einen Menschen bestellt ist, je brüchiger sein Selbstgefühl ist, desto nötiger hat er Heimatgefühle, die wir darum eine Plombe für das Selbstgefühl nennen*. Für einen von den Nazis Vertriebenen und heimatlos Gewordenen wie Jean Améry war es sehr viel mehr. Er machte jedenfalls die Erfahrung, *wer sie verloren hat, bleibt ein Verlorener*. Aus Verzweiflung gewann er die Einsicht: *Es ist nicht gut, keine Heimat zu haben*. Was Heimat bedeuten kann (nicht muss!), wissen diejenigen am besten, die sie verloren haben: Heimatlose, Vertriebene, Flüchtlinge.

Wenn so vehement davon die Rede ist wie in unseren Tagen, dann sollte das in jedem Fall Kopfzerbrechen bereiten. Viele, wie Hermann Bausinger, haben oft auf das «Krisensymptom» und «Kompen-



Fürsorge für das Kultur- und Naturerbe: Mit diesem von Walter Strich-Chapell gestalteten Plakat warb der 1909 gegründete «Württembergische Bund für Heimatschutz» für seine Anliegen.

sationsphänomen» Heimat aufmerksam gemacht. Darauf also, dass in der Regel dann sehr viel von Heimat gesprochen wird, wenn das, was sie verspricht und in Aussicht stellt, tatsächlich abhanden gekommen ist: also Halt, Geborgenheit, Einverständnis mit der Welt, in der man lebt, Selbstbewusstsein, Sicherheit – ganz einfach das Gefühl, in einer intakten Welt zu leben. Meinen diejenigen, die von Heimat reden, eigentlich Ähnliches oder doch ganz Unterschiedliches? Sowohl als auch. Sie reklamieren zwar alle eine intakte Welt, die sie verstehen und in der sie verstanden werden. Wie diese aber beschaffen sein soll, in diesen Fragen kommen sich dann doch sehr unterschiedliche Vorstellungen in die Quere – für die einen erscheint Heimat eher als Mono-Kultur, für andere als Vielfalt. Für Heimat gibt es keine objektiv festzuschreibende Definition – das lässt sich subjektiv aufladen irgendwo zwischen Heile-Welt-Kitsch, Ideologie und der menschlichen Notwendigkeit, sich in dieser Welt zu beheimaten. Bei aller Unschärfe geht es jedoch immer um Bindungen, auch wenn diese sich an Unterschiedliches lagern:



Welche Landschaften wollen wir? Nützen oder schützen? Die Nutzung der Windkraft erzeugt für viele ein Dilemma: Sie setzt einerseits zwar auf erneuerbare und damit umweltschonende Energie, verändert aber andererseits massiv vertraute Landschaftsräume und Landschaftsbilder. Autobahn A7 und Windräder bei Aalen-Waldhausen.

Verbundenheit mit Räumen: Heimat kann ein Ort sein – das Dorf, der Stadtteil, die Region oder Landschaft. Das verkürzen manche auf die Geburtsheimat – Kindheitsparadiese oder auf den Ort der Herkunft, wo auch allermindestens sieben Generationen der Familie schon gelebt haben müssen. Die, die etwas haben, sind Einheimische, die anderen Fremde. Andere meinen damit den Ort, an dem sie heute leben und für den sie Verantwortung übernehmen wollen – den sie gestalten und bewohnen möchten. Heimat hat man nicht wie in Zeiten der Vormoderne, als der Begriff tatsächlich das Anwesen meinte, das einem als Besitz gehörte. Heute wäre es zweifelsohne angemessener, von Beheimatung zu sprechen als ein Prozess, einen Ort in ein Zuhause zu verwandeln. Es ist kein Besitzstand, den es nur zu erhalten gilt, sondern etwas, das immer wieder neu erarbeitet werden muss als lebenswerter Raum. «Heimat ist etwas, was ich mache», heißt der treffliche Titel eines lesenswerten Buches von Beate Mitzscherlich. Jedenfalls: Wenn diese Räume und Orte mehr als Schlaf- und Arbeitsstätten sein sollen, mehr als ein Aufbewahrungsort für Menschen, sondern eben ein Zuhause, dann resultieren daraus Fragen: Wie sollen diese Häuser, die Viertel, die Landschaften eigentlich beschaffen sein, damit sich gut und gerne hier leben lässt?

Verbundenheit mit Menschen: Heimat meint ein soziales Miteinander, also Bindungen zu Menschen, die vertraut und verlässlich sind – Familie, Freunde, Nachbarn, Einheimische wie Zugezogene. Das meint ja das geläufige Bestseller-Zitat: Heimat sei da, wo man sich nicht erklären muss. Oder wie einmal eine Studentin in einer Seminardiskussion meinte: *Heimat ist da, wo ich keine Scheiße an der Backe habe ...*

Eine zeitliche Dimension: Heimat verknüpft Fragen der Herkunft (das betrifft Geschichte, Tradition) mit solchen der Zukunft (Heimat als Utopie oder zumindest als Navigationssystem für ein künftiges gutes und gerechtes Leben).

Kulturelle Aspekte: *Die wahre Heimath ist eigentlich die Sprache*, insistierte einst Wilhelm von Humboldt. Dazu gehört auch die unverwechselbare Färbung der Mundart, von der man nicht immer recht weiß, ob sie ein Grund für Scham oder Stolz sein soll ... Und, nicht zuletzt:

Verbundenheit mit Natur und Gesellschaft: Es ist ein Begriff, der Wirklichkeit nicht auseinander dividiert in Menschgemachtes und außermenschliche Wirklichkeit – so, als würden beide unabhängig voneinander existieren. Er erinnert daran, dass die Natur zwar durchaus ohne Menschen auskommt, aber Menschen eben nicht ohne Natur. Heimat als Klammer – das eröffnet Möglichkeiten, die Bezie-

hungen zwischen Mensch und Natur zu thematisieren, den Stoffwechsel zwischen Gesellschaft und Natur, die Folgen menschlicher Naturnutzung.

Beheimatung schafft also immer Bindung. Und aus Verbundenheit resultiert Verantwortung, Identifikation, daraus resultiert Aufmerksamkeit und Fürsorge, in jedem Fall das Gegenteil von Achtlosigkeit und Desinteresse. Das bedeutet für eine Organisation wie den Heimatbund die Aufforderung, mit an Bedingungen zu arbeiten, die Menschen in diesem Land Möglichkeiten der Beheimatung eröffnen – so, dass sie sich nicht heimatlos und unbehaust wännen. Das betrifft kulturelle, ökologische und auch soziale Bedingungen. Wie soll der gesellschaftliche Umgang mit Natur aussehen? So, dass ländliche Räume und Kulturlandschaften nicht schrumpfen zu reinen Nutz- und Produktionsräumen der Agrarindustrie – ökonomisch produktiv, aber ökologisch dürftig. Von bäuerlicher Landwirtschaft lässt sich ja kaum mehr reden, weil diese schon statistisch immer unbedeutender wird. Genügt da ein Verständnis von Natur- und Landschaftsschutz, das zur Erhaltung biologi-

scher und ästhetischer Vielfalt nur Flächen als «Museumsinseln» der Nutzung entzieht? Welche Antworten können auf das Auseinanderdriften von abgehängten ländlichen Räumen auf der einen Seite und kaum mehr beherrschbaren urbanen Zentren andererseits gefunden werden? Was ermöglicht Zusammenleben in einer Welt wachsender Differenz?

2. Rückschau: Warum wurde der Schwäbische Heimatbund vor über 100 Jahren gegründet?

Dieses Treffen dient ja der Zukunftsjustierung, der Renovation. Um sich im ehrwürdigen Alter von über 100 Jahren nachhaltig vor etwaigen Vergreisungsgefahren zu schützen, mag es hilfreich sein, sich zu vergegenwärtigen, warum dieser Verband eigentlich in die Welt kam. Was hat ihn geprägt und ihm sein Gesicht gegeben? Natürlich kann die Welt von heute nicht mit derjenigen von gestern verglichen werden. Dennoch erscheint es frappierend, wie ähnlich damals wie heute gesellschaftlicher Wandel beschrieben wurde. Um 1900 war viel die Rede von



Künftige Kulturlandschaften? Auch dies ist von Menschen kultivierte Natur, chemisch behandelte Ackerflächen in Santa Maria, USA. In Zeiten der Globalisierung wachsen die Widersprüche zwischen ausgebeuteten Nutz- und Produktionslandschaften einerseits und musealisierten Kulturlandschaften traditioneller Provenienz andererseits.



Wie stark sollte sich der Heimatbund in politischen Konflikten positionieren? Stuttgart 21 bewegte die Einwohner und Einwohnerinnen der Landeshauptstadt. Gleichgültig, welchen Standpunkt man einnimmt: Soll der Heimatbund offensiver eine Plattform zur Meinungsbildung politisch brisanter Fragen bilden?

einem nervösen Zeitalter, vom grassierenden Schnelllebenszeitalter – heute von Beschleunigung, von beschleunigtem Wandel, dessen Tempo viele Menschen abhängt. In den vergangenen Jahrzehnten haben die digitale Revolution und Prozesse der Globalisierung die Welt verändert und damit auch Lebensformen und Lebensverhältnisse. Vor über 100 Jahren hatte die rasante Entfaltung moderner Industriegesellschaften die Welt umgemodelt. Wenn man die damaligen Diagnosen von Natur- und Heimatschützern anschaut, lesen diese sich mitunter wie eine zweite Schöpfungsgeschichte, in der nun der Mensch mit seinen unbegrenzten Möglichkeiten zum eigentlichen Schöpfer geworden sei: Es gebe in der Bemächtigung der Natur kein Hindernis (...) mehr für den menschlichen Änderungswillen, hieß es nach dem Ersten Weltkrieg in einer Schrift über Naturparke. Solche Wahrnehmungen waren denn auch 1903/04 in den Aufruf zur Gründung des nationalen Dachverbandes «Bund Heimatschutz» eingeflossen, wo es hieß: *Ja, die Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges haben nicht so verheerend gewirkt, so gründlich in Stadt und Land mit dem Erbe der Vergangenheit aufgeräumt, wie die Übergriffe des modernen Lebens mit seiner rücksichtslos einseitigen Verfolgung praktischer Zwecke.*

Solche Erfahrungen sollten zur Initialzündung für die Formierung von Natur- und Heimatschutzbewegungen werden. Sie agierten als Korrektiv zu einer

grenzenlosen Fortschrittseuphorie, die sich rücksichtslos über alles Vorgefundene hinwegsetzte – über Natur und Landschaft, über historisch gewachsene menschliche Umwelt. Seit ein paar Jahren kursiert ein Begriff, der die Folgen pointiert auf einen Nenner bringt: das Zeitalter des «Anthropozän». Dieser Begriff weist darauf hin, dass wir seit der Industrialisierung in einem Zeitalter leben, in welchem der Mensch nicht mehr nur in lokalen Horizonten die natürliche Umwelt prägt, sondern in globalen Dimensionen nachhaltig verändert und überall auf dem Planeten seine Fußabdrücke hinterlässt. Da ist der Klimawandel nur ein Symptom von vielen

Mit ihren Anliegen hatten die Verbände des Heimatschutzes sicherlich Schlüsselfragen moderner Zivilisationen thematisiert. Und dabei war der damalige «Württembergische Bund für Heimatschutz» mit seinem Gründungsdatum 1909 kein Einzelkind. Er befand sich mitten in einer Gründungswelle verwandter Organisationen: populäre Wandervereine, Historische Vereine oder solche für Volkskunde, Denkmalpflege, jede Menge Naturschutzvereine schossen um 1900 wie Pilze aus dem Boden – dazu Bewegungen und Strömungen wie die Lebensreform, ländliche Wohlfahrtspflege, eine der Regionalität verpflichteten Architektur und vieles mehr.

Deshalb lag «Heimat» damals in der Luft, dieses Wort erschien als passende Formel für all das, um was

es ging: Verantwortung für Natur und Umwelt, die Erhaltung biologischer und ästhetischer Vielfalt, das Bewahren von kulturellem Erbe und die Gestaltung einer Welt, die Beheimatung ermöglicht. Einfach das menschlich-allzu menschliche Bedürfnis, sich irgendwo zu Hause zu fühlen. Nicht verschwiegen werden soll die Tragik dieser Bewegungen, die in der abgründigen Geschichte des 20. Jahrhunderts alsbald ihre Beiträge zur Ideologisierung und rassistischen Aufladung von Heimat leisten sollten. Mit diesen Verstrickungen hat sich der Heimatbund immer wieder intensiv auseinandergesetzt. Ich will dies deshalb hier und heute nicht wiederholen, sondern lieber auf die höchst produktive Phase vor 1933 schauen.

Blättert man in den Vereinsannalen dieser Zeit, finden sich anregende Debatten um den Kurs des Verbandes, der da noch in den Kinderschuhen steckte. Da war sofort eine rezente Diskussion im Schwange, die sich mit zwei Schlüsselbegriffen auf den Punkt bringen lässt: Erhalten oder Gestalten? Die Antwort konnte nicht auf ein Entweder-oder zielen, sondern musste beides umfassen. Es ging eben nicht nur um Sammeln, Retten und Bewahren, sondern darum, wie es in der Satzung hieß, *die Industrialisierung unseres Landes dahin zu beeinflussen, daß die Flut des industriellen Kapitalismus unsere alte Kultur nicht zerstört. Wir fragen: Wie kann bei der industriellen Entwicklung unseres Landes eine neue, nicht nur technisch, sondern auch sozial und künstlerisch befriedigende Gestaltung unseres Landes, unserer Dörfer und Städte herbeigeführt werden.*

In der Sache erscheint dies noch immer zeitgemäß. Landeskonservator Eugen Gradmann mahnte

1910 in seiner Schrift «Heimatschutz und Landschaftspflege», dass die Arbeit keinen *Museumsgeist* atmen dürfe; es könne nicht um Festhalten und Stillstellung einer vermeintlich besseren Vergangenheit gehen, sondern um die Gestaltung des Wandels: *Die Dinge dem Leben zu entziehen, ist Museumspolitik, ein Verfahren, das wissenschaftlichen Interessen dienen mag, den künstlerischen Sinn aber nicht befriedigen kann.* Ähnliche Argumente trug Peter Goessler 1925 im «Schwäbischen Heimatbuch» vor. Dort insistierte er auf ein Verständnis von Heimat als etwas, das nicht bloß war, *sondern auch, was ist, was sich entwickelt, verändert, neugestaltet, was uns heute umgibt und woran wir mitgestaltend die Verantwortung tragen.* Und zwar unter *Anteilnahme der weitesten Kreise.* Das Zitat findet sich in der jüngst erschienenen Habilitationsschrift «Vom Wissen zur Wissenschaft» von Lioba Keller-Drescher, in der es um die Geschichte der Volkskunde geht – sehr lesenswert aber auch für alle, die sich für die Historie des Heimatbundes interessieren. Dessen Anliegen wurden eben nicht als Defensivkonzept vorgetragen, sondern explizit als Programm zur Gestaltung gegenwärtiger und künftiger Lebensverhältnisse. Damit war der Heimatschutz also programmatisch alles andere als rückschrittlich, sondern auf der Höhe der Zeit! Die Gründungsphase des Heimatschutzes bis 1933 ist sicherlich eine hochproduktive. Er lässt sich nicht in bestimmte Ecken stellen und auf bestimmte Positionen festlegen, sondern lebt von Vielstimmigkeit, auch von Streitlust und von der Konkurrenz unterschiedlicher Ideen. Wie sahen die staatlichen Antworten aus? Er machte aus den Anliegen des Natur-

Heimat ist uns Aufgabe und Herausforderung.

Unser großes Anliegen ist es, die kulturlandschaftlichen Besonderheiten unserer schwäbischen Heimat für die nächsten Generationen zu erhalten. Unterstützen Sie uns dabei mit einer entsprechenden Regelung in Ihrem Testament zugunsten des Schwäbischen Heimatbundes oder mit einer Stiftung.

Einige gute Gründe, sich zu engagieren:

- Pflege von Streuobstwiesen und Wacholderheiden
- Schutz seltener Tier- und Pflanzenarten auf unseren eigenen Grundstücken
- Erhalt denkmalgeschützter Bauten
- Eindämmung von Zersiedlung und Landschaftsverbrauch
- Vermittlung von Wissen über unser Land und seine Geschichte

Ein Gespräch zur Regelung eines Nachlasses oder über eine Stiftung bzw. Spende braucht Zeit und Diskretion.

Gerne können Sie einen Termin mit uns vereinbaren – selbstverständlich vertraulich.

Der Schwäbische Heimatbund ist von der Erbschaftssteuer befreit. Ihr Vermögen kommt seinem Zweck ohne Abzüge zugute.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Ihr Ansprechpartner zum Thema „Stiftungen, Spenden und Nachlässe“:

Geschäftsführer Dr. Bernd Langner
Schwäbischer Heimatbund e.V.

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Tel. (0711) 23 942 0

langner@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de



Die Entwicklung der Mitgliederzahlen aus dem Schwäbischen Heimatbuch 1940. Heute versteht sich der Heimatbund als weltoffene Organisation mit regionaler Verantwortung, wenn es um Belange von Natur, Kultur und Geschichte geht.

und Heimatschutzes keine «starken» Politikfelder, sondern siedelte sie an in einer Grauzone zwischen Staat, Verwaltung und Öffentlichkeit. Er organisierte die Fragen in halb amtlichen, halb ehrenamtlich besetzten «Landesausschüssen» und im «Landesamt für Denkmalpflege» mit seinen Abteilungen für Kunst- und Baudenkmalpflege, Vorgeschichtliche Denkmäler, Natur und Landschaft, Archivalien-schutz und Volkskunde. Natur- und Heimatschutz wurden organisiert im Zusammenspiel von Staat und Vereinen. Bei der Bewältigung der Aufgaben wurde stark auf Ehrenamtsstrukturen gesetzt – nicht nur in Württemberg oder Baden. Vereine wie der Heimatbund besaßen so durchaus Einfluss. Führende Köpfe – Eugen Gradmann, Peter Goessler u.a. – saßen in Politik und Verwaltung. Das Denkmalamt hatte einen Sitz im Vorstand. Das bedeutete natürlich auch, dass sich der Heimatbund recht «staatsnah» ausrichtete.

Die Vorteile: Es konnte eine Politik der kurzen Wege beschritten werden, effektiv und konsensorientiert, aber oft eher «hinter den Kulissen». Auf den wichtigen Handlungsfeldern wie Denkmalpflege oder Naturschutz vollzog sich eine enorme Professionalisierung – das ermöglichte auf maßgeblichen Wissensgebieten und Handlungsfeldern Vertiefung, Kompetenzbildung, Schärfung des Problembewusstseins! Vereine wie der Heimatbund agierten sozusagen als Mittler zwischen Staat und Öffentlichkeit. Sie griffen rezente Fragen auf und beförderten sie im Dienst des Gemeinwohls.

Die Nachteile: Der Heimatbund war nur bedingt dazu gezwungen, nach außen zu wirken und gesellschaftliche Bedürfnisse aufzugreifen. Lösungen der Probleme wurden eher im Stillen gesucht und nicht unbedingt, wie dies Peter Goessler skizziert hatte, unter *Anteilnahme weitester Kreise*. Das sicherte ihm natürlich einerseits Gewicht, beschränkte aber umgekehrt auch seine öffentliche Strahlkraft. Gesellschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten massiv verändert – der Heimatbund ist demgegenüber vergleichsweise der alte geblieben. Auch dies mit allen Vor- und Nachteilen. Natürlich ist es ratsam, nicht jeder Mode hinterherzurrennen, sondern lieber seinem Selbstverständnis und bewährten Strukturen treu zu bleiben. Das birgt freilich auch die Gefahr, von Entwicklungen und Bedürfnissen abgehängt zu werden.

3. Zukunft: Beheimatung als Herausforderung / Was beschäftigt jüngere Generationen?

Wie sollte sich eine Organisation wie der Heimatbund aufstellen, um sein zeitgemäßes Anliegen auch

zeitgemäß vermitteln zu können? An dieser Stelle muss es bei einigen allgemeinen Beobachtungen bleiben. Manche der verschwisterten Organisationen aus der Zeit um 1900 organisierten sich eher als wissenschaftliche Verbände, andere setzten Akzente auf Popularität. Wie der 1899 von Lina Hähnle gegründete «Bund für Vogelschutz». Dessen Erfolgsrezept lag zunächst in günstigen Mitgliedsbeiträgen. Und später in seinen Fähigkeiten zur Selbsterneuerung. Er erweiterte die Felder seines Engagements zu einem umfassenden Naturschutz, baute seine Handlungsfelder an der Sache orientiert aus. So gelang das Kunststück, gleichzeitig populär mit heute über 500.000 Mitgliedern zu werden und dabei professionell als politisch relevante und streitbare Institution für einen seit den 1970er-Jahren erweiterten Natur- und Umweltschutz.

Im Vergleich dazu blieb der Heimatbund eine vergleichsweise überschaubare Organisation. Vergleichsweise klein – aber mit einem immensen Betätigungsfeld! Das birgt Probleme. Aus der historischen Vereinsforschung sind Dynamiken zwischen Aufbruch und Stagnation geläufig. Während der Weimarer Republik beschäftigte sich Ilse Timmermann mit der «Jugendarbeit in Wandervereinen». Dabei beobachtete sie eine für Vereine generelle Entwicklung: Mit dem Zeitpunkt der Existenz des Vereinsapparats entstehe immer die Gefahr, dass *das Vereinsgehäuse sich um seiner selbst willen erhält*. Soll heißen: Einer inhaltlichen und ideellen Aufbruchsstimmung folgen in der Regel immer Phasen der Stagnation; Vereine sind zwangsläufig dazu verführt, sich quasi selbst zu verwalten – sozusagen Selbstzweck zu werden statt sich beständig zu erneuern. Davon mag gerade eine vergleichsweise kleine Organisation wie der Heimatbund nicht gefeit sein, der eben große Anliegen verfolgt, aber andererseits nur über vergleichsweise beschränkte Strukturen und Ressourcen verfügt. Da gehen zwangsläufig viele Energien in die Verwaltung des Vereinsapparats. Wie lässt sich das so verschlanken, dass gleichzeitig die inhaltliche Arbeit effektiv bleibt?

Man muss über die Aktualität der Heimatbund-Anliegen nicht streiten. Sie drängen sich quasi von alleine auf – Natur, Geschichte, Landschaft, Region. Die Welt, in der wir leben, verstehbar zu machen und sie zu gestalten. Aber es gilt, darüber nachzudenken, wie «alte Tugenden» um neue Profile ergänzt werden können. Das betrifft zweierlei Ebenen:

Inhaltliche Fragen: Der Heimatbund hat sozusagen sein «Kerngeschäft» – Naturschutz, Denkmalpflege, Geschichte, Pflege regionaler Kultur. Aber Heimat ist darüber hinaus ein vieldeutiger Begriff, der auf weit darüber hinausgehende Zusammen-

hänge verweist und drängt. Heimat ist in jedem Fall keine regional isolierte Insel, sondern steht mit übergreifenden, auch globalen Prozessen in Beziehung. Vieles, das heute gerade jüngere Generationen an Heimat-Fragen beschäftigt, wird beim Heimatbund vergleichsweise wenig thematisiert: Klimawandel beispielsweise, Ernährung und Landwirtschaft, Energiewende, demografischer Wandel, globale Gerechtigkeit, Mobilität, naturverträgliche Lebensstile und Konsumkulturen u.v.a. Das betrifft nicht nur die «Schwäbische Heimat», sondern den gesamten Heimatbund, dessen Mitglieder sich eher aus älteren und weniger aus jüngeren Generationen speist. Wie können sich diese jüngeren Generationen mit ihren Bedürfnissen und Themen in der Arbeit des Heimatbundes wiedererkennen?

Strukturelle Ebenen: Der «Wandel des Ehrenamtes» ist nachgerade zu einem Angstwort geworden, gegen das Vereine aller couleur anzukämpfen haben.

«Ehrenamt» tönt nach wie vor verdienstvoll – aber für viele Jüngere eben nach einer für sie auch etwas antiquierten Form von Gemeinsinn. Und bei Vereinsmitgliedschaften ist es halt auch so wie in Fragen der Liebe und Ehe – sie werden nicht mehr auf immer und ewig, nicht mehr für ein Leben lang eingegangen. Darüber kann man sich ereifern, aber es ist einfach so. Bereitschaft zu zivilgesellschaftlichem Engagement, das ist aus zahllosen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen bekannt, gibt es zwar zur Genüge. Die Gretchenfrage jedoch: Wie lässt sich diese binden und mobilisieren, wenn sich die Leute nicht mehr vollständig mit traditionellen Vereinsstrukturen identifizieren?

Mein persönlicher Eindruck: Einem offenen Heimatverband tut Meinungsfreude und Vielfalt gut, die auch jüngeren Generationen Möglichkeiten der Wiedererkennung eröffnen und Engagement mobilisiert. Zu vielen rezenten, auch politischen Fragen der Gegenwart kann es mit guten Argumenten ganz unterschiedliche Standpunkte geben – Stichwort erneuerbare Energien oder Stuttgart 21. In solchen Fragen, die Menschen eindringlich bewegen, geht es nicht nur darum, Positionen zu vertreten. Organisationen wie der Heimatbund sollten sich aufgerufen fühlen, Auseinandersetzungen zu moderieren, die Menschen beschäftigen. Hier sind Vielstimmigkeit und Offenheit gefragt, damit sich Menschen mit ihren Anliegen wiedererkennen. Gleichwie, es muss dabei immer um die nach wie vor aktuellen und brisanten Aufgaben des Heimatbundes gehen: Beiträge zu leisten, damit Menschen in einer Welt leben, die sie auch als Heimat erfahren können.

LITERATUR:

- Jean Améry: Wieviel Heimat braucht der Mensch?, in Ders.: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten, München 1966, S. 71–100.
- Martin Blümcke: Der Schwäbische Heimatbund. Arbeit für die Kulturlandschaft, in: Deutscher Rat für Landespflege (Hg.): Landschaft und Heimat (= Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landespflege, Heft 77), Meckenheim 2005, S. 89–93.
- Martin Blümcke und Wilfried Setzler (Hg.): Die schwäbische Heimat in ihrer Eigenart schützen. Die Geschichte des Schwäbischen Heimatbundes von seiner Gründung 1909 bis heute, Ostfildern 2014.
- Edoardo Costdura, Klaus Ries (Hg.): Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven, Bielefeld 2016.
- Helmut Fischer: 100 Jahre für den Naturschutz. Heimat und regionale Identität, Bonn 2004.
- Lioba Keller-Drescher: Vom Wissen zur Wissenschaft. Ressourcen und Strategien regionaler Ethnografie (1820–1950); Stuttgart 2018.
- Beate Mitzscherlich: «Heimat ist etwas, was ich mache». Eine psychologische Untersuchung zum individuellen Prozeß von Beheimatung, Herbolzheim 1997.
- Reinhard Piechocki: Landschaft – Heimat – Wildnis: Schutz der Natur – aber welche und warum?, München 2010.
- Ilse Timmermann: Die Jugendarbeit der Wandervereine. Dissertation Frankfurt a.M. 1933.



Wo sind wir zuhause? Was ist Heimat? Seit Jahrzehnten liefert die «Schwäbische Heimat» als Mitgliederzeitschrift des Heimatbundes ein Diskussionsforum zu Fragen der Beheimatung und des Zusammenlebens von Menschen in Zeiten des gesellschaftlichen Wandels.